

Zeitschrift: Badener Neujahrsblätter
Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden
Band: 68 (1993)

Artikel: Friedrich Glauser in "Klatschstadt bei Zürich"
Autor: Mächler, Robert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-324446>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FRIEDRICH GLAUSER IN «KLATSCHSTADT BEI ZÜRICH»

In der neueren Literatur der deutschen Schweiz gibt es zwei berühmte Bevormundete: Robert Walser (1878–1956) und Friedrich Glauser (1896–1938). Walser ist für die «Badener Neujaarsblätter» unergiebig. Auf einer Wanderung, so erzählt er, habe er in Baden Kalbskopf mit Röstli gegessen¹, das ist alles. Glauser dagegen hat mehr als ein halbes Jahr hier gelebt. Die nachfolgende Darstellung gründet sich hauptsächlich auf die zweibändige Glauser-Monographie von Gerhard Saner² und den ersten von Bernhard Echte und Manfred Papst herausgegebenen Band der Briefe Glauzers³.

Im Unterschied zu Walser, der erst mit 56 Jahren einen Vormund erhielt, wurde der morphiumsüchtige Glauser schon im Alter von 22 Jahren bevormundet und blieb es lebenslang. Als er Ende Juli 1920 nach Baden kam, hatte er Aufregendes hinter sich. Wegen eines versuchten unrechtmässigen Veloverkaufs in Bellinzona verhaftet, hatte er sich im dortigen Arrestlokal erhängen wollen, war darauf zur Entwöhnung vom Morphinum ins Berner Inselspital und anschliessend in die städtische Irrenstation Steigerhubel/Holligen eingeliefert worden. Seine Freundin Liso (Elisabeth) von Ruckteschell, mit der er mehrere Monate lang in einer verfallenden Mühle bei Ronco gewohnt hatte, verhalf ihm zur Flucht und brachte ihn zum Badener Stadtschreiber Dr. Hans Raschle und seiner Frau Emilie. Von Beruf Kunstgewerblerin, war sie durch einen Auftrag Frau Raschles mit den beiden näher bekannt geworden. Raschle, ein für alles Kulturelle aufgeschlossener, selber literarisch und künstlerisch (als Radierer) tätiger Mann, muss sich für den vierundzwanzigjährigen, noch keineswegs berühmten Verfasser einiger Erzählungen sofort lebhaft interessiert haben. In der Absicht zu helfen, ging er als Jurist behutsam vor. Im Einvernehmen mit dem Amtsvormund, Dr. Walter Schiller in Zürich, liess er Glauser von dem Psychiater und Schriftsteller Dr. Charlot Strasser begutachten. «Moralischer Schwachsinn» lautete dessen Befund. Zu genauerer Abklärung kam Glauser ins Burghölzli, wo er von Dr. Alfred Glaus, einem

Dienstkameraden Hauptmann Raschles, und Dr. John Staehelin behandelt wurde. Entgegen einer zwei Jahre zuvor in der Genfer Klinik Bel-Air gestellten Diagnose konstatierten die Burghölzli-Ärzte keine Dementia praecox, bestätigten jedoch den Befund Strassers. Nach zwei morphiumfreien Monaten durfte der Patient versuchsweise zu Raschles zurückkehren, die ihm Familienanschluss bieten und für Arbeit sorgen wollten.

Raschle hatte zuerst im Sinn, den Schützling bei Brown Boveri unterzubringen. Er liess seine Beziehungen bis hinauf zu Sidney Brown spielen, aber erfolglos. Wegen der schlechten Wirtschaftslage hatte die BBC-Direktion einen Personalstopp verfügt, der dem Stadtschreiber zuliebe nicht gelockert wurde. Zum Misserfolg scheint Vater Charles Glauser beigetragen zu haben. Er war Rektor der Handelshochschule in Mannheim und Leiter der dortigen Passvisumstelle, stand in letzterer Eigenschaft in Verbindung mit BBC Mannheim und Baden, fürchtete, durch den missratenen Sohn kompromittiert zu werden, und drohte in einem Brief an Vormund Schiller, «reinen Wein einzuschicken», falls er von BBC angefragt würde. Herzlos war die Weltfirma indessen nicht: Sie liess Glauser junior ein paar französische Übersetzungen gegen vermutlich anständige Honorierung anfertigen.

Erfolg hatte Raschle dann bei meinem Onkel Karl Schaufelberger, dem Inhaber eines Lebensmittelgeschäfts am Schlossbergplatz. Um Mitte Dezember wurde Glauser von ihm für kaufmännische Hilfsarbeiten, bei einem Taglohn von sechs oder sieben Franken, eingestellt. Leider erfuhr ich davon erst, als niemand mehr nähere Auskunft geben konnte. Aber acht Jahre nach Glauser versah ich selber eine Art Aushilfe in der Firma Schaufelberger und bezeuge gern, dass mein Onkel ein humaner Arbeitgeber war. Als Glauser, eben nur temporär eingestellt, nach einigen Wochen entlassen wurde, erhielt er ein gutes Abgangszeugnis – laut Raschle das «erste in seinem bewegten Leben».

Doch nun, Anfang März 1921, avancierte der Commis zum Hilfsredaktor bei der «Schweizer Freien Presse» an der Bruggerstrasse. Sein neuer Chef – zugleich Chef seines Kost- und Logisgebers – war Stadtammann und Nationalrat Josef Jäger⁴. Fred, berichtete Raschle an Vater Glauser, müsse jetzt «lernen, speziell sich erst auch in lokale Voraussetzungen» einzuleben. Herr Nationalrat Jäger leite ihn «in all' diesen Dingen in täglichen Besprechungen» an. Es handle sich um eine Lehre «praktischer Arbeit, die die absolut gewiss nicht überhohe Remuneration als sehr wohlwollend erscheinen lässt». Falls das mit den täglichen Besprechungen stimmt, so hätte der nahezu siebzehnjährige Vielbeschäftigte für das junge Originalgenie erstaunlich viel Interesse aufgebracht. Wie Glauser sich in die «lokalen Voraussetzungen» einlebte, erhellt aus zwei mit «Gl.» gezeichneten Artikeln, die Bernhard Echte in der «Schweizer Freien Presse» vom März 1921 entdeckt hat⁵. Im einen glossiert



der Verfasser in gedämpftem Ton abschätzig einen von der «Gesellschaft der Biedermeier» veranstalteten, von cand. phil. Karl Surläuly, dem nachmaligen Rektor der Bezirksschule Baden, gehaltenen Vortrag über Mörike. Ebenfalls recht kritisch berichtet er im andern über ein Konzert in der reformierten Kirche.

Glauser mochte dem sozial fortschrittlichen freisinnigen Politiker Jäger den gebührenden Respekt zollen. Hingegen wird er als ehemaliges Mitglied des Zürcher Dadaistenkreises am patriarchalischen Gehaben und an der altmodischen Rednerkunst seines Chefs sowie an dessen schöngeistigen Publikationen, den Badener Novellen «Schicksal und Anteil» und «Am Gottesgraben», schwerlich Geschmack gefunden haben.

Neben den genannten Tätigkeiten blieb für freies literarisches Schaffen, in welchem er mit Recht die eigentliche Berufung sah, wohl nicht viel Zeit übrig. Er las die Korrekturabzüge der aus dem Tessin mitgebrachten Novelle «Der Heide», einer Geschichte aus dem alten Genf, die in mehreren Nummern der Monatsschrift «Die Schweiz» erschien. Als Badener Geisteserzeugnis ist einzig die Erzählung «Ein Dieb» sicher belegt. Möglicherweise ist auch das in der «Neuen Zürcher Zeitung» veröffentlichte Feuilleton «Der Skeptiker» ein solches⁶.

Im November 1920 hatte Frau Raschle an Vater Glauser geschrieben, sie und ihr Mann seien «fest überzeugt», Fred von der Morphiumsucht «ganz heilen zu können». Diese Zuversicht erwies sich als trügerisch. Um Glauser, wie Raschle sich ausdrückte, «langsam selbständiger zu machen», bewogen ihn die beiden, mittags und abends zusammen mit einem ihrer Verwandten auswärts zu essen. Die grössere Selbständigkeit scheint sich indessen negativ ausgewirkt zu haben. Glauser wurde rückfällig und beging Beschaffungsdelikte. Die Badener Apotheker bekamen es mit einem raffinierten Rezeptfälscher zu tun. Nach einem späteren Bericht Raschles an die Irrenanstalt Münsingen, wo Glauser mehrmals interniert war, trank er sogar Äther in grossen Quantitäten. Nachts habe er lärmig deliriert. Einem Buchhändler habe er Bücher aus seiner, Raschles, Bibliothek und solche eines damals in Baden wohnenden Malers (Jaro Chadimas?) verkauft, im Bekanntenkreis Geld gepumpt und auf Raschles Namen in mehreren Geschäften Schulden gemacht. Kein Delikt, aber ein bezeichnender Fauxpas war es, als er bei einem fasnächtlichen Tanzvergnügen die Lehrerin Anna Friz, die nachmalige Gattin Stadtammann und Ständerat Karl Killers, mit den Worten erschreckte: «Frizli, i will di hürote!»⁷

Friedrich Glauser in der Heilanstalt Münsingen, Herbst 1931 (Archiv des Arche Verlags, Zürich).

Raschles Schilderung der erfahrenen Unannehmlichkeiten schliesst dramatisch: «Als Glauser merkte, dass wir ihm auf diese Dinge gekommen seien, steigerte er seine Äther- und Morphinumdosens derart, dass er eines schönen Morgens sich im Nachdelirium auf meine zufällig allein zu Hause gebliebene Frau stürzte, so dass sie meine Ordonnanzpistole gegen ihn ziehen musste, um ihn zu besänftigen.» Am Abend nach diesem Vorfall sei er «ohne Abschied verschwunden».

In der Tat, Glauser war wieder einmal durchgebrannt, und zwar ohne Pass im Schaffhausischen über die Grenze gegangen. Noch auf der Flucht, aus Singen am Hohentwiel, schrieb er an Dr. Staehelin, einen seiner Burghölzli-Ärzte. Es habe ihm in Baden ein Verhör durch Raschle und den Stadtammann, eventuell im Beisein des Vormunds, bevorgestanden. Er habe befürchtet, daraufhin den Berner Behörden ausgeliefert und wieder in ein Berner Irrenhaus gesperrt zu werden (er war Bürger von Muri bei Bern).

Von Singen ging die Flucht weiter nach Mannheim, zum Vater. Es war keine Heimkehr des verlorenen Sohnes im Stil des evangelischen Gleichnisses. Professor Glauser, vom Badener Debakel schwer enttäuscht, hatte nichts dagegen, war sogar behilflich dazu, dass das Sorgenkind in die Fremdenlegion eintrat. Schon Anfang Juni erhielt Frau Raschle einen Entschuldigungs-, Dankes- und Nachrichtenbrief aus der Unteroffiziersschule von Sidi Bel-Abbès in Algerien. Die Anrede «Liebe Maugg» (nach Mowgli, dem naturverbundenen Wolfskind in Kiplings «Dschungelbuch») lässt nicht auf den «wahnsinnigen Krach» schliessen, den Glauser laut Brief an Staehelin mit ihr gehabt hatte. Immerhin: «Ich weiss, dass ich viele Dummheiten gemacht habe, dass ich Dich gekränkt und getäuscht habe, sehr oft, aber es lag in den Verhältnissen, in meinem Charakter auch.» Auf eine Schilderung des Garnisonlebens folgen weitere Entschuldigungsworte, auch an die Adresse des Gatten. Dazwischen aber steht das grimmige Urteil: «Es weht in einer afrikanischen Kaserne – traun fürwahr – doch eine andere Luft als in Klatschstadt bei Zürich.» (Dies mit boshafem Seitenblick auf die von Stadtschreiber Raschle eingeführte offizielle Ortsbezeichnung «Baden bei Zürich».)

Der Brief an «Maugg» scheint Glauzers letzter Kontakt mit Baden gewesen zu sein. Wegen eines Herzfehlers wurde er schon 1923 aus der Fremdenlegion entlassen, worauf er sein zugleich abenteuerliches und geistig produktives Leben bis zum frühen Tode fortsetzte.

Was sich in Raschles Heim an der Haselstrasse, im Haus «Sonnenblick», tatsächlich abgespielt hat, wird kein Wachtmeister Studer mehr ermitteln. Martha Ringier, die mütterliche Basler Freundin Glauzers, berichtet, er habe im



Rückblick auf Baden von «Frau Potiphar» gesprochen. Wenn Emilie Raschle aber zur Pistole griff, so hat er die Rolle des keuschen Josef jedenfalls nicht streng nach biblischem Muster gespielt. Die Situation, schrieb er später dem Münsinger Arzt Dr. Max Müller, sei «strindbergisch verkitscht» gewesen (was wohl umgekehrt heissen sollte: «verkitscht strindbergisch»). Als vierte Mitspielerin in der Tragikomödie ist noch Liso von Ruckteschell zu nennen. Raschles meinten, sie habe einen schlechten Einfluss auf Glauser, und sahen es nicht gern, wenn er zu ihr nach Zürich fuhr. Noch während seines Badener Aufenthalts heiratete sie den Schriftsteller Bruno Goetz, mit dem Glauser seit den Tessiner Tagen befreundet war.

Der Stadtschreiber von Baden hatte sich mit der «Nacherziehung» eines suchtkranken Genies zu viel zugemutet. Besser bekam es ihm, wenn er sich auf lokale Kulturpolitik beschränkte, zum Beispiel als Förderer meines anderen Badener Onkels, des Klavierlehrers, Dirigenten und Komponisten Fritz Hirzel. Ich erinnere mich, wie dankbar dieser davon sprach, dass sich Dr. Raschle für die Aufführung seines Singspiels «Rösli» im Kurtheater eingesetzt hatte. Der Uraufführung vom 11. August 1936 musste Raschle allerdings fernbleiben: Drei Tage zuvor war im Alter von 47 Jahren seine Frau gestorben.

Das Charakterbild sei noch durch Folgendes ergänzt: Raschle, «ein kleiner, wendiger Mann mit einem dröhnenden Bass und voller Einfälle, kein Durchschnittler...», so beschreibt ihn Dr. Friedrich Witz, der Gründer des Zürcher Artemis Verlags, in der Autobiographie «Ich wurde gelebt»⁸. Als Kinobesitzer in Baden und Wettingen machte sich Witz von 1927 bis 1934 um den guten Film und nebenbei allgemein um das kulturelle Leben der Stadt verdient. Mit Glauser wurde er erst bekannt, nachdem er Redaktor der «Zürcher Illustrierten» geworden war. Die Veröffentlichung des Kriminalromans «Wachtmeister Studer» in dieser Zeitschrift verhalf dem Verfasser zum Durchbruch. Witz hatte vor, Glausers Biographie zu schreiben, kam aber nicht mehr dazu. Während der Badener Jahre verkehrte er übrigens mit Robert Blum, dem langjährigen Dirigenten des Gemischten Chors und der Orchestergesellschaft Baden. Glauser seinerseits lernte Blum kennen, als es darum ging, den «Wachtmeister Studer» zu verfilmen, zu dem Blum die Musik komponierte. Den Erfolg dieses in der Titelrolle mit Heinrich Gretler besetzten Films erlebte er nicht mehr, er starb in Nervi bei Genua am 8. Dezember 1938, eben als er die ihm treu ergebene Krankenschwester Berthe Bendel heiraten wollte. In Baden starb sechs Tage darauf Hans Raschle, kurz vor Vollendung des fünfzigsten Lebensjahres.

Sub specie aeternitatis darf man das Verhältnis zwischen den beiden vielleicht ähnlich sehen, wie Robert Walser sein Verhältnis zu Walther Rathenau sah,

dem er in Berlin begegnet war. Nach dem Prosastück «Zwei Männer»⁹ will der grosse, reiche Mann dem armen Dichter «nützlich» sein, wird aber von diesem mit übermütig spöttischer Höflichkeit abgewimmelt. Eine Art Seitenstück dazu ist Glausers Erzählung «Beichte in der Nacht»¹⁰. Da wird freilich nicht bloss, wie bei Walser, ein Gönnerangebot verschmäht, sondern dem Gönner wird ins Gesicht gesagt, man habe verschmäht, mit seiner Frau durchzubrennen. Also doch Potiphar und keuscher Josef? Wir wissen es, wie gesagt, nicht, wissen auch nicht, ob der kleinstädtische Klatsch so arg ins Kraut schoss, wie «Beichte in der Nacht» es andeutet. So oder so möchte man sich den Schluss von Walsers Prosastück, ein versöhnliches Memento mori, auch als Ausklang von Glausers sarkastischer Erzählung denken. Ob ein Zufall, fragt Walser, die zwei Männer – ihn und Rathenau – von neuem zusammenführen werde? «Wenn nicht, so gehen sie immerhin, obgleich in verschiedenem Sinn und gegensätzlichem Geiste, demselben Kommenden entgegen. Umschlungen werden sie von ein und demselben Umfassenden sein. Ein und dasselbe Zwingende wird Druck auf sie ausüben, bis ein gleiches Befreiendes aus lichtem Himmel niederdringen und beide aus wirrer Bemühungen Knechtschaft milde erlösen wird.»

Robert Mächler

¹ Robert Walser: Aus dem Bleistiftgebiet. Mikrogramme. Herausgegeben von Bernhard Echte und Werner Morlang. Band I, Seite 16. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1985.

² Gerhard Saner: Friedrich Glauser. Eine Biographie. Zwei Bände. Suhrkamp Verlag, Zürich und Frankfurt a.M. 1981. – Neuauflage des ersten Teils des ersten Bandes (fortlaufende Lebensgeschichte) 1990.

³ Friedrich Glauser: Briefe. Band I (1911–1935). Herausgegeben von Bernhard Echte und Manfred Papst. Arche Verlag, Zürich 1988.

⁴ Otto Hunziker: Nationalrat Josef Jaeger, der Stadttammann von Baden. 1852–1927. Orell Füssli Verlag, Zürich/Leipzig 1935.

⁵ In Band I («Mattos Puppentheater») des von Bernhard Echte und Manfred Papst herausgegebenen erzählerischen Werks von Friedrich Glauser. Limmat Verlag, Zürich 1992. – Infolge urheberrechtlichen Einspruchs des Arche Verlags ist die Auslieferung der im Herbst 1992 erschienenen zwei ersten Bände der vierbändigen Werkausgabe des Limmat Verlags vorläufig gesperrt. Die dem Buchhandel schon vor dieser Verfügung ausgelieferten Bände dürfen verkauft werden.

⁶ Alle drei Texte in Band I des erzählerischen Werks (Limmat Verlag).

⁷ Nach dem zum 50. Todestag Glausers im «Aargauer Volksblatt» vom 8. Dezember 1988 erschienenen Aufsatz von Urs Tremp: «Glausers Schatten in «Klatschstadt bei Zürich»».

⁸ Friedrich Witz: Ich wurde gelebt. Erinnerungen eines Verlegers. Verlag Huber, Frauenfeld 1969.

⁹ In Band VIII, Seite 248, des von Jochen Greven herausgegebenen Gesamtwerks von Robert Walser (Taschenbuchausgabe des Suhrkamp Verlags 1978).

¹⁰ In Band IV (1973) der Werkausgabe des Arche Verlags.